Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 54 (1945)

Artikel: Eine seltene Handfeuerwaffe
Autor: Schneider, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395303

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE SELTENE HANDFEUERWAFFE

Hugo Schneider

Im Berichtsjahr gelang es dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, im Einverständnis mit dem Chef der kriegstechnischen Abteilung, aus der eidgenössischen Waffenfabrik in Bern eine alte Schußwaffe zu erwerben. Sie gehörte in die dortige Waffensammlung, welche von Rudolf Schmidt, unter Förderung durch das eidgenössischen Militärdepartement, 1898 eingerichtet worden war. Genauere Untersuchungen ergaben nun, daß es sich dabei um ein ganz besonders interessantes, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammendes Stück handelt.[1]

Es ist eine Muskete mit Luntenschnapphahnschloß. Der achtseitige Lauf, welcher sich langsam zur Mündung hin verjüngt, ist aus Eisen hergestellt. Auf der Oberseite, ziemlich weit hinten, sind zwei Marken eingeschlagen. Das Stück ist kleinkalibrig, mit einem eisernen, kegelförmig sich nach vorne verengenden Röhrenvisier und einem eisernen Korn.[2] Ein eisengeschnittener und gravierter Schlangenhahn, welcher zwischen seinen Backen die Lunte hält, bewegt sich über dem langgestreckten, glatten Schloßblech. Der Mechanismus wird mit einem weit geschwungenen und gedrehten, teilweise geschnittenen Abzugbügel in Funktion gesetzt. Die eiserne Pfanne kann vermittelst eines drehbaren Deckels geöffnet und geschlossen werden. Ein eiserner Feuerschirm, hinter der Pfanne aufgeschraubt, schützt die Augen. Der Lauf ist mit dem schwarz gebeizten, teilweise erneuerten Nußbaumschaft fest ver-

[1] Die Waffe ist im „Katalog der eidgenössischen Waffen-Sammlung, Bundeshaus-Ostbau Nr. 5, Bern 1898" Seite 1 unter Kat. Nr. 1 folgendermaßen beschrieben: Luntenschloß-Petrinal, aus dem Zeughaus Basel. Konstruktion vom Jahre 1450/1500; Lauf blank, achteckigen Querschnitt; Kal. 13 mm, Röhrenvisier, eisernes Korn. — Luntenschloß; eiserne Pfanne mit seitwärts drehbarem Deckel; verzierter Drachen (Luntenhalter) und Schloßblatt. Schaft mit stark abgebogenem Kolben aus gebeiztem Nußbaumholz; keine Bänder, hölzerner Ladstock.

[2] Das Röhrenvisier ist nicht ursprünglich, sondern eine spätere Arbeit.

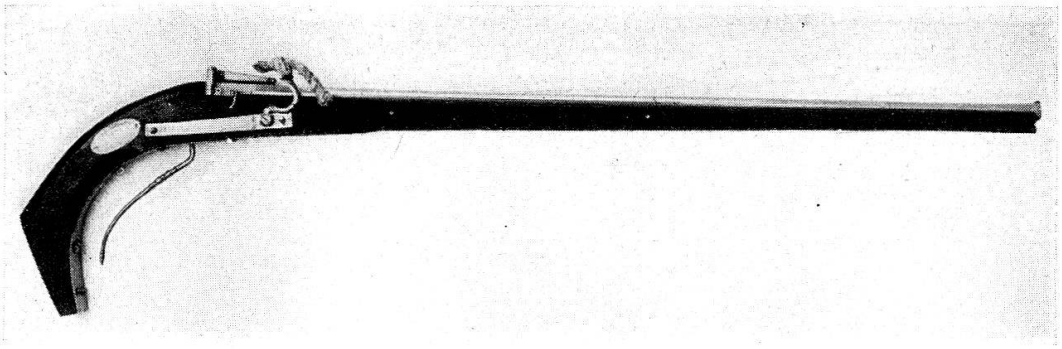

Abb. 27
Muskete mit „spanischem" Kolben, Nürnberger Arbeit, aus Basel, um 1560. (S. 34)

riegelt.[3] Am auffallendsten, weil sehr ungewohnt, ist der überaus stark nach unten gebogene Kolben mit der eisernen Kappe. Anfänglich scheint es, daß dieses Gewehr gar nicht in Anschlag genommen werden könne. Die praktischen Versuche belehren uns eines Bessern. Obwohl die Muskete wegen ihrer Schaftform ein Unikum darstellt, handelt es sich in keiner Weise um ein Versuchsmodell oder um eine private Spielerei eines Büchsenschmiedes. Lauf und Schaft sind zusammen mit dem Schloß so einfach gehalten, daß die Waffe bestimmt als Kriegswaffe diente. Zu dieser Ansicht führen uns aber noch verschiedene andere Momente.

Die Muskete stammt ursprünglich aus Spanien. Sie wurde zusammen mit der Stützgabel aus jenem Lande bei uns eingeführt und vermochte sich bei einigen technischen Verbesserungen bis zur Erfindung des Steinschlosses, des Batterieschlosses, zu behaupten.

Auf Scheibenrissen, Glasgemälden usw. treffen wir während der zweiten Hälfte des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts die Muskete häufig dargestellt. Auch jene Art mit dem stark nach unten gebogenen Kolben ist recht zahlreich vertreten. Anfänglich glaubte man mißverstandene Luntenschloßgewehre vor sich zu haben; als sich jedoch bei der Sichtung des Glasgemäldematerials dieser Typus immer häufiger zeigte, konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß es sich dabei um eine Ordonnanzwaffe handelte, bilden doch die Glasgemälde besonders auch waffenhistorisch ein ganz ausgezeichnetes Quellenmaterial. Ebenso wichtig

[3] Der gesamte bis zur Mündung reichende Schaft ist neuern Datums, lediglich der Kolben ist alt.

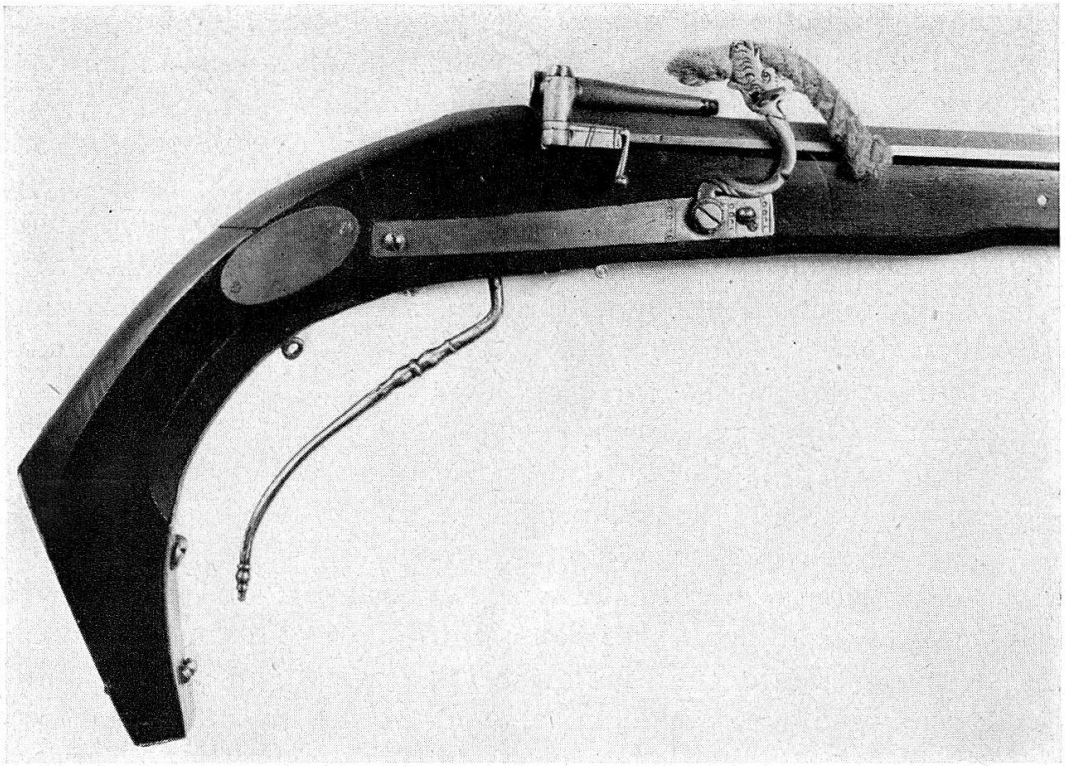

Abb. 28
Detail zu Abb. 27, Kolben und Schloß.

ist aber, daß wir schriftliche Belege haben. So finden wir denn im Basler Zeughausinventar von 1709 auf Folio 34 den Vermerk: «Item 33 St. schwarz geschifftete musqueten mit krummen anschlägen — 33 St. Na. seyen unbrauchbahr».[4] Leider geben uns die Inventare des 16. und teilweise auch des 17. Jahrhunderts keine genaueren Hinweise, so daß wir die effektive Zahl, an solchen Gewehren, welche im Zeughaus in Vorrat lagen, nicht mehr ermitteln können. Wichtig ist aber, daß das Vorhandensein solcher krummschäftiger Musketen bestätigt ist. Daß unser Stück, wenn auch auf dem Umweg über Bern, aus Basel her nach Zürich gelangt ist, steht fest. Es scheint sich allerdings bei dieser Art von Gewehren um etwas speziell Baslerisches zu handeln, da in den

[4] Vgl. E. A. Geßler, Die Basler Zeughausinventare des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhundert. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde, N. F. XXIX, S. 261, Zürich 1927. Die nämlichen 33 Stücke finden sich im Inventar auf das Jahr 1711 und auf das Jahr 1732. In sämtlichen übrigen Inventaren sind sie nicht mehr erwähnt.

Zeughausakten der übrigen Stände, soweit sie noch vorhanden sind, keine ähnlichen Hinweise entdeckt werden konnten und auch sonst keine Originale mehr vorhanden sind.

Es stellt sich nun unbedingt die Frage, welche Vorteile durch eine solche Schäftung erreicht wurden. Obwohl die nähere Untersuchung ergab, daß mehrere Teile ergänzt oder überhaupt neu sind, stellt das Stück doch in seiner Art eine Rarität dar, und wir vermögen uns dennoch ein Bild zu machen von den speziellen Vorzügen dieser Waffe.[5] Einmal wurde das Kaliber stark verringert. Schwankte es bei den gewöhnlichen Musketen zwischen 18 und 22 Millimetern, so besitzt unser Stück nur ein Kaliber von 13 Millimetern. Wir dürfen also hier von der ersten kleinkalibrigen Handfeuerwaffe sprechen. Ein kleineres Kaliber bot verschiedene Vorzüge. Einmal konnte der Lauf wesentlich leichter gestaltet werden, der Rückstoß wurde verringert und gleichzeitig war der Schütze in der Lage, mehr Munition ins Feld mitzutragen. Die leichtere Waffe war handlicher und wendiger und ließ die Feuergeschwindigkeit erhöhen, obwohl es sich nach wie vor um einen Vorderlader mit hölzernem Ladstock handelte. Die ersten Musketen waren ohnehin so schwer, daß sie nur mit Hilfe der Gabel, welche als Stütze in den Boden eingesteckt wurde, abgefeuert werden konnten. Diese Schwierigkeit suchte man zu beheben. Sollte die gleiche Ballistik beibehalten werden, so durfte man auf keinen Fall den Lauf verkürzen; deswegen blieb nichts anderes übrig, als den Kolben möglichst kurz zu bauen. Das geschah auf die Weise, daß man ihn stark nach unten bog. Das Laufende näherte sich dadurch stark dem Auge. Aber gleichzeitig erfuhr auch das Gewicht eine entsprechend große Verlagerung gegen den Schützen hin. Da ja überdies der Rückstoß geringer war, konnte nun die Waffe ohne Gabel freihändig verwendet werden. Das Waffengewicht hatte man ungefähr auf 4,1 Kilogramm verringert. Das war die Waffenschwere, welche bei einer Länge von 120 Zentimetern für die stehende Feuerabgabe noch tragbar war. Da aus der Linie und dem Karree heraus geschossen wurde, war eine andere Schießstellung außer der stehenden gar nicht denkbar.

[5] Es scheint, daß der Lauf ursprünglich etwas länger war, später aber aus irgend welchen Gründen am Laufende verkürzt werden mußte. Der Lauffortsatz hinten, welcher mit dem Kolbenhals verschraubt ist, war sonst im 16. und 17. Jahrhundert direkt am Stoßboden angeschmiedet. Beim vorliegenden Stück ist aber nach dem Prinzip des 19. Jahrhunderts eine Schwanzschraube eingedreht.

Zu lösen wäre noch die Frage der Herkunft. Dazu verhelfen uns teilweise die auf dem Lauf eingeschlagenen Zeichen. Es finden sich dort zwei Stempel. Beim einen handelt es sich um das Beschauzeichen von Nürnberg. Es zeigt deutlich den halben Adler und die drei schrägen Balken und ist von einem N überhöht. Diese Kontrollmarke findet sich nicht nur auf Gewehrläufen, sondern auch auf Helmen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Welche spezielle Bedeutung dem N beigemessen werden kann, ist nicht bekannt.[6] Die Schloßplatte, sonst nur mit einfachem Strich- und Ringdekor geziert, ist unter der vorderen Schraube mit dem Nürnbergerbeschau versehen. Immerhin ist jene entsprechend kleiner und zierlicher.[7] Somit wäre, bis auf die Schäftung, die Herkunft eindeutig festgelegt. Leider ist die Meistermarke, und um eine solche muß es sich beim zweiten Laufschlag handeln, so schlecht erhalten, daß eine genauere Zuweisung nicht mehr möglich ist. Es fällt auf, daß über Nürnberger Waffenschmiede kaum etwelche Untersuchungen vorhanden sind, obwohl wir sehr viele Waffen mit dem Beschauzeichen dieser Stadt besitzen. Auch Stöckel läßt sich in seinem zweibändigen, großen Markenwerk nicht weiter darüber aus.

Die Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums ist durch diese Erwerbung um ein recht interessantes Stück bereichert worden. Wenn die Muskete auch nicht vollkommen in ihrem ursprünglichen Zustand bis auf unsere Tage erhalten blieb, so besitzt sie doch als Dokument und als Rarität besonderen Wert.

[6] Vgl. J. Stöckel, Haandskydevaabens bedommelse, Bd. II, S. 176, Kopenhagen 1943
[7] Vgl. J. Stöckel, a. a. O. S. 465 ff.